

"Reise zur Sonne" mit Ruth Schweikert

Autor(en): **Sennhauser, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **51 (1999)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-931846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Reise zur Sonne» mit Ruth Schweikert

1994 machte sie mit ihrem Erzählband «Erdnüsse. Totschlagen» Furore. Letztes Jahr erschien ihr erster Roman «Augen zu». FILM begleitet die in Zürich lebende Ruth Schweikert ins Kino.

Michael Sennhauser

Sie schreibt Sätze, in denen Vergangenes und Gegenwärtiges sich ineinander schieben. Sie montiert Gedanken und Wörter wie eine Cutterin die Filmbilder im Schneiderraum. Ihre ersten begeisterten Leserinnen und Leser fand sie 1994 mit dem Erzählband «Erdnüsse. Totschlagen».

Ruth Schweikert wirkt sehr ernsthaft, vor und während der ersten Begegnung. «Reise zur Sonne» von Yesim Ustaoglu würde sie gerne sehen, sagt sie am Telefon. Über das Kindergebrüll im Hintergrund ist das gerade noch zu verstehen. Vier hat sie, zwei Söhne, schon älter, und die Zwillinge, erst zwei. Doch, Freitag, das sollte gehen, ihr Partner wird zuhause bleiben an diesem Abend. Schliesslich war er es, der ihr von diesem türkischen Film erzählt hat. Familienlogistik ist selten einfach. Am Filmfestival von Locarno waren sie beide, wenn auch mehr abwechselnd als zusammen. Auch Filme werden da eben in Stafette angesehen und diskutiert.

«Augen zu», Ruth Schweikerts Romanerstling vom letzten Jahr, hat, seinem Titel zum Trotz, einige Kinoreferenzen: Woody Allen taucht auf als Zitat, Robert Altmans «Short Cuts» und ein Dokumentarfilm, Resultat eines künstlerischen Beziehungsexperiments. Doch, sie experimentiere gerne mit Montagetechniken, aber beim Schreiben könne man eben viel weiter gehen, Jahrhunderte zusammenlegen und Sekunden überbrücken: «Ich möchte beim Schreiben immer an neue Grenzen stossen».

Zugleich aber ist sie fasziniert von der standardisierten Dramaturgie des Erzählkinos, hat in Bruno Molls Spielfilm «Mekong» in einer Nebenrolle mitgespielt und mittlerweile gleich zwei Drehbuchprojekte in Arbeit. Das eine habe tatsächlich einen ganz klassischen Aufbau, bleibe aber bei ihrem Kernthema, der Familiengeschichte: Die Tochter eines gemischten Paares in den USA bekommt einen Brief von einem weissen Mann in der Schweiz, der ihr eröffnet, er sei ihr wirklicher Vater.

Ob sie denn nicht fürchte, ihren sezierend subjektiven Sprungblick der unerbittlich ablaufenden Dramaturgie des Films opfern zu müssen?

Einmal mehr blickt sie auf den Tisch, sammelt sorgfältig ihre Wörter ein. Wenn sie redet, ahnt man den komplizierten Prozess, der schliesslich zu ihren endgültig einfachen Sätzen führt: «Ich meine nicht, dass Literatur elitär sein muss – aber meistens ist sie es einfach.» Bei der Drehbucharbeit auf eingespielte Erzählkonventionen zurückzugreifen, das sei reizvoll. Und überdies vertraue sie auf ihre Eigenheiten. Die werden das Ganze dann schon wieder komplizieren.

Ihr erstes Kinoerlebnis hatte sie als Sechsjährige bei ihrer Grossmutter in Süddeutschland. Mit ihren Cousins durfte sie sich einen Heintje-Film ansehen. Seither sei die Faszination fürs Kino ungebrochen, auch wenn ihr heute kaum Zeit bleibe für die gängigeren Filme.

Was hat ihr gefallen an Yesim Ustaoglus «Reise zur Sonne»? «Dieses Istanbul, das dagezeigt wird, fasziniert mich. Aber es ist auch erschreckend, wie fremd und an-

ders diese Menschen auf uns wirken. Dass sie so wenig sagen, hilft dabei auch nicht gerade.» Die Wortlosigkeit der Figuren macht sie misstrauisch? Das sei im Film eben möglich, die Lakonie der Figuren verführe dazu, ihr Schweigen vom Publikum mit Bedeutung aufladen zu lassen. Ob das die Faszination von Clint Eastwoods Filmfiguren ausmache? Ja sicher, das Schweigen handelnder Figuren suggeriere ja, dass sie genau wüssten, was sie zu tun hätten.

Auch in «Reise zur Sonne» kommt der Moment, da der ohnehin eher schweigsame Mehmet sich entschlossen wortlos aufmacht, um seinen getöteten Freund auf einer langen Fahrt in sein Heimatdorf zurückzubringen – koste es, was es wolle. Hier beginnt die eigentliche «Reise zur Sonne»; das politisch-urbane Drama der ungeliebten Fremden in der Stadt mutiert zum Road Movie, zu jener Kinoform, in der die reale physische Fortbewegung die hypothetische der Sprache ablöst.

Ruth Schweikerts Misstrauen gegenüber der Sprachlosigkeit leuchtet ein, die Sprache ist ihr Handwerkszeug. Wie stellt sie sich denn die Umsetzung ihrer Drehbücher vor? Wenn da jetzt jemand kommt und Bilder findet, ihre Sprache umdeutet? Das sei natürlich ein Risiko, aber bestimmt nicht ohne Reiz. Und sie hoffe natürlich schon, jemanden zu finden, der ihre Arbeit ergänze, weitertrage. In Locarno habe sie «La vie ne me fait pas peur» gesehen von Noémie Lvovsky (siehe auch Seite 28). Auch wenn Lvovsky bisher nur eigene Stoffe umgesetzt habe: Da sei genau jene Kraft und die Sorgfalt zu spüren, die sie sich wünschen würde. ■

«Ich meine nicht, dass Literatur elitär sein muss – aber meistens ist sie es einfach»

